

Königshause einzunisten und dann, durch die Mutter und die Schwestern weiter minierend, wie im Hause der Stuarts geschehen war, den stärksten Damm zu brechen, der dem evangelischen Wesen im Reich noch blieb. Es wird bei dem Könige nur eines Hinweises auf eine solche Möglichkeit bedurft haben, um ihm den Plan gründlich zu verleiden. Derselbe ist nicht wieder zur Sprache gekommen.

Schon vom großen Kurfürsten war der Versuch gemacht worden, für die Katholiken zu Halberstadt einen geistlichen Vikar zu gewinnen, dem alle zum Ordo gehörigen Handlungen übertragen und dadurch die Eingriffe auswärtiger Bischöfe unmöglich gemacht werden sollten. Diese Bemühungen waren damals gescheitert. Jetzt wurden sie von neuem in größerem Maßstabe aufgenommen: nicht nur für Halberstadt, für den ganzen Umfang der Monarchie sollte eine Art Inspektor über die katholischen Stifter und Klöster aufgestellt werden. Der erste, der hierfür in Aussicht genommen wurde, war Pater Vota, jetzt Beichtvater des Königs von Polen. Wahrscheinlich bei Gelegenheit der Zusammenkunft der drei Könige von Preußen, Dänemark und Polen (1709) erhielt Vota das Anerbieten: er nahm es gerne an und stellte nur die Forderung, daß die preussischen Katholiken sich in allen die Religion betreffenden Angelegenheiten nur an ihn wenden und er die einzige Mittelsperson zwischen ihnen und dem Landesherrn sein sollte. Das konnte die Regierung nicht zugeben. Vielleicht hätte aber doch noch eine Verständigung zwischen beiden stattgefunden, wäre nicht Rom dazwischen getreten. Es hatte die in der Krönungssache erlittene Niederlage noch nicht vergessen und schürte immer wieder den Brand gegen den ketzerischen Usurpator. Im Jahre 1708 war der Streit wieder einmal akut geworden. Der Rat der Stadt Köln hatte, aufgehetzt von den Jesuiten und dem päpstlichen Nuntius, dem König das Recht abgesprochen, im Hause seines dortigen Residenten reformierten Gottesdienst abhalten zu lassen. Nach einer groben, diesem letzteren zugefügten Beleidigung griff der König zu Repressalien. Und zwar nicht bloß auf deutschem Gebiet. Der Zufall fügte es, daß gerade damals — es war die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges — ein preussisches Hilfskorps bei der kaiserlichen

Armee in Italien und zwar nahe den päpstlichen Grenzen stand. Als nun der päpstliche Nuntius mit seinen Hetzereien in Köln nicht aufhörte, erging an General Stille der Befehl, den päpstlichen Beamten zu eröffnen, der König werde, wenn man ihn weiter reize, nicht nur allen preussischen Katholiken den Gebrauch ihrer Religion verbieten, sondern auch Land und Unterthanen des Papstes als feindlich behandeln. Zunächst rückten fünf preussische Bataillone in den päpstlichen Ort Figlione ein, bald darauf wurden im offenen Felde bei Ferrara die päpstlichen Truppen von den Preußen in die Flucht geschlagen; ja es geschah das Schreckliche, daß auf römischem Boden, der nie einen Ketzer gesehen, evangelischer Feldgottesdienst gehalten wurde. Die Folge davon war freilich zunächst nur eine noch größere Halsstarrigkeit der Kurie. Gegen die Bewilligung der reformierten Religionsübung in Köln, zu welcher sich der dortige Rat in Rücksicht auf den mächtigen Nachbarn schließlicly doch verstanden hatte, erhob der Nuntius einen geharnischten Protest, in welchem er unter andern die reformierte Religion eine verdammte Sekte und den König von Preußen einen akatholischen Fürsten nannte. Noch einmal trat die ganze alte hochmütige Anmaßung der römischen Kirche nackt zutage. Friedrich I. aber war nicht gewillt, eine solche Sprache ruhig hinzunehmen. Die Reichsgesetze verboten die Bezeichnung evangelischer Reichsstände als A catholici; die preussische Regierung rief daher den Beistand des Corpus Evangelicorum an. Den gewollten Erfolg hat dieses Vorgehen freilich nicht gehabt, doch liefs es wenigstens die Kurie darüber nicht im Unklaren, daß man in Berlin nicht gewillt war, solche hochfahrende Imperinzen ruhig in die Tasche zu stecken.

Überhaupt zeigen die letzten Regierungsjahre Friedrichs I. wieder ganz ein Festhalten an der traditionellen kirchlichen Politik seines Hauses. Uneingeschränkt darf dieses Lob sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. in Anspruch nehmen. Und zwar um so mehr, als sein heftiger und eigenwilliger Charakter ihn einer anmaßenden Korporation wie der katholischen Kirche gegenüber leicht auf die Bahnen der Unduldsamkeit und Verfolgungssucht hätte führen können. Es ist merkwürdig, wie bei diesem Fürsten, der an eigentlicher Geistesbildung weit hinter seinen beiden Vorgängern